

# RHEMA



Christoph Dartmann, Carla Meyer (Hgg.)

Identität und Krise?

Zur Deutung vormoderner Selbst-, Welt-  
und Fremderfahrungen

2007, 204 Seiten, 10 Beiträge, 17 Abbildung, Harteinband  
2007, 204 pages, 10 essays, 17 pictures, hardcover  
ISBN 978-3-930454-77-8, Preis/price EUR 29,-

Aus der Reihe/from the series:

Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme –  
Schriftenreihe des Sonderforschungsbereichs 496  
(»Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme  
vom Mittelalter bis zur französischen Revolution«)  
Band 17

Folgend finden Sie ausgewählte Seiten aus einem  
Buchprojekt des Rhema-Verlags, Münster

Für weitere Einzelheiten besuchen  
Sie bitte unsere Website:

<http://www.rhema-verlag.de>

The following are selected pages  
from a book of the Rhema-Verlag, Münster (Germany)

For further information  
please visit our website:

<http://www.rhema-verlag.com>

Christoph Dartmann / Carla Meyer (Hgg.)

IDENTITÄT UND KRISE?

Zur Deutung vormoderner Selbst-, Welt- und Fremderfahrungen

2007  
MÜNSTER  
RHEMA

## INHALT

Vorwort .....	7
<i>Carla Meyer – Christoph Dartmann</i> : Einleitung .....	9
<i>Klaus Oschema</i> : Eine Identität in der Krise – Konstruktionen des mittelalterlichen Europa .....	23
<i>Andreas Bihrer</i> : Verwobene Konstellationen, verknüpfte Erfahrungen: England und das Reich in der Ottonen- und Salierzeit. Thietmar von Merseburg und die Angelsachsen .....	45
<i>Christoph Dartmann</i> : Entwürfe kollektiver Identitäten im städtischen Italien zwischen Diskurs und politischem Ritual .....	61
<i>Şevket Küçükbişeyin</i> : Fremde Freunde – verwandte Feinde: Zum Bild des Türken und Christen in narrativen muslimischen Quellen des spätmittelalterlichen Anatolien .....	77
<i>Christian Schneider</i> : Höfische Lebensform und gesellschaftliche Identität. Literarische Texte um Herzog Albrecht III. von Österreich (1365–1395) .....	85
<i>Zita Ágota Pataki</i> : Bilder schaffen Identität – Zur Konstruktion eines städtischen Selbstbildes in den Illustrationen der Augsburger Chronik Sigismund Meisterlins 1457–1480 .....	99
<i>Carla Meyer</i> : Wie und warum wird städtische Identität zum Thema? Nürnberg im Städtelob um 1500 .....	119
<i>Ruth Schilling</i> : Osmanische ›Bedrohung‹, christliche ›Identität‹? Konfessionelle und politische Repräsentationen von Gruppenzugehörigkeiten in den Reaktionen auf den Sieg von Lepanto in Venedig um 1600 .....	137
<i>Antje Flüchter</i> : Identität in einer transkulturellen Gemeinschaft? ›Deutsche‹ in der Vereenigde Oost-Indische Compagnie .....	155

## VORWORT

Der vorliegende Band geht auf eine Tagung zurück, die das Teilprojekt A 1 »Urkunde und Buch in der symbolischen Kommunikation mittelalterlicher Rechtsgemeinschaften und Herrschaftsverbände« im Münsteraner Sonderforschungsbereich 496 »Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme vom Mittelalter bis zur Französischen Revolution« gemeinsam mit dem Historischen Seminar der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg im Juni 2006 in Münster veranstaltet hat. Mit der Frage nach kollektiver Identität wurde ein ebenso viel genutzter wie umstrittener Begriff ins Zentrum der Überlegungen gerückt, dessen Leistungsfähigkeit für die kulturhistorische Forschung während der zweitägigen Diskussion immer wieder auf den Prüfstand gestellt wurde. Bei einer methodisch reflektierten Verwendung – so eine Quintessenz der Debatten – lässt er sich für viele Kernthemen und -probleme fruchtbar machen, die in den aktuellen Ansätzen einer Kulturgeschichte des Politischen virulent sind: so etwa für den Rekurs auf geteilte Werte- und Sinnhorizonte, für ihre Stiftung nicht nur durch Rede, Schrift und Bild, sondern gerade auch durch öffentliche Rituale und Inszenierungen, für das Prekäre und Fragile solcherart ausgehandelter Verständigungen, für die Versuche, sie auf Dauer zu stellen, und nicht zuletzt für das Verhältnis zwischen Identitätskonstruktionen und Macht.

Dass das Buch bereits gut ein Jahr nach dem Kolloquium erscheinen kann, ist der ebenso fachlich anregenden wie menschlich angenehmen Kooperation aller Beteiligten zu verdanken. Herausgehoben seien die intensiven Gespräche mit Dr. Antje Flüchter, die gerade zu Beginn maßgeblich zur Ausgestaltung des Tagungsprojektes beigetragen haben. Für die engagierte Moderation der Diskussionen auf der Tagung danken wir Dr. Isabelle Deflers, Dr. Jenny Oesterle und Christoph Friedrich Weber, für den ebenso umfassenden wie pointierten Tagungsbericht Andrea Briechle. Unser besonderer Dank gilt Professor Hagen Keller und Professor Bernd Schneidmüller für ihre wohlwollende Unterstützung wie für ihr inhaltliches Interesse. Sehr profitiert haben wir vom umsichtigen Rat und der kompetenten Hilfe, die uns Dr. Maria Hillebrandt sowohl bei der Organisation der Tagung als auch bei der Vorbereitung der Publikation stets gewährte. Nicht möglich gewesen wäre die Realisierung dieses Projekts ohne die vom Münsteraner Sonderforschungsbereich gesicherte Finanzierung, dem gesamten Vorstand und insbesondere der Sprecherin des SFB, Professor Barbara Stollberg-Rilinger, sei an dieser Stelle herzlich gedankt. Einen erheblichen Anteil daran, dass die Teilnehmerinnen und Teilnehmer an der Tagung sich in so konzentrierter Weise der fachlichen Diskussion widmen konnten, hatte die ebenso tatkräftige wie freundliche Begleitung der Veranstaltung durch Benedikt Berghoff, Tobias Gockeln, Kathrin Nieder und Franz Strukamp. Zur Vorbereitung des umfangreichen Readers und des Programms konnten wir im Vorfeld des Kolloquiums auf die Unterstützung von Anke Keller zurückgreifen. Agnes Weichselgärtner hat sich mit großer Geduld und Sorgfalt der Durchsicht und Korrektur der Manuskripte gewidmet. Ihnen allen gilt unser Dank!

Münster und Heidelberg im April 2007

Christoph Dartmann und Carla Meyer

## EINLEITUNG

»Identity only becomes an issue when it is in crisis, when something assumed to be fixed, coherent and stable is displaced by the experience of doubt and uncertainty«. <sup>1</sup> Folgt man dieser These des Soziologen und Bürgerrechtlers Kobena Mercer, so muss man das heutige Bewusstsein für menschliche und gesellschaftliche Identität – vom Ich über die Familie, das Dorf, die Stadt, Region und Nation, von Geschlechtern, Altersgruppen bis zu Religionsgemeinschaften – als Produkt von unausweichlichen Krisen und Konflikten verstehen. Offenbar ist der Rekurs auf Identitäten immer dann angebracht, wenn durch kulturell codierte Integrations- und Differenzierungsprozesse der Fortbestand einer Gemeinschaft gesichert oder einer unterprivilegierten Gruppe ein eigenes Gesicht und politisches Gewicht verliehen werden soll. Und in der Tat werden diese Diskurse vielfach im Zeichen einer vermeintlichen Bedrohung der Selbstbilder und -zuschreibungen geführt, die die Identität ausmachen sollen.

Auch aus der Individualpsychologie erhalten Mercers Thesen Schützenhilfe: Gleichsam in die Wiege gelegt wurde dem Nachdenken über Identitäten die Aufmerksamkeit für die Krise durch den dänisch-amerikanischen Psychoanalytiker Erik H. Erikson. <sup>2</sup> Orientiert an dem Leitbild einer sich als kohärent erfahrenden Persönlichkeit macht Erikson eine Abfolge von Krisen im Lebenszyklus aus, die mit der Entwicklung einer personalen Identität notwendig einhergehen. Neben den Krisen in der Kinder- und Jugendzeit postuliert er auch für das Erwachsenenalter mehrere Phasen, die einander vermittels krisenhafter Übergänge abwechseln. Gelungene Identität bedeutet in diesem Rahmen, die notwendigen Krisen zu bewältigen, um im Anschluss von den neu gewonnenen Einsichten, Haltungen und Tugenden zu profitieren. Krisen scheinen zugleich als Impulse notwendig zu sein, um Individuen überhaupt zum Nachdenken anzuregen, was die persönliche Identität ausmacht oder die der Gruppen, der sie sich zugehörig fühlen.

Mercers und Eriksons Thesen über den Konnex zwischen Identität und Krise können nicht nur für die gegenwartsbezogenen Disziplinen der Individualpsychologie und Soziologie Plausibilität für sich beanspruchen. Auch für die kulturwissenschaftliche Arbeit über die Vergangenheit geben sie ein brauchbares Raster an Vorannahmen und

---

<sup>1</sup> KOBENA MERCER, Welcome to the Jungle: Identity and Diversity in Postmodern Politics, in: JONATHAN RUTHERFORD (Hg.), Identity, Community, Culture, Difference, London 1990, S. 43–71, hier S. 43.

<sup>2</sup> Vgl. als Einführung in didaktischer Absicht KLAUS ABELS, Identität. Über die Entstehung des Gedankens, dass der Mensch ein Individuum ist, den nicht leicht zu verwirklichenden Anspruch auf Individualität und die Tatsache, dass Identität in Zeiten der Individualisierung von der Hand in den Mund lebt, Wiesbaden 2006, S. 271–288; weiterführend etwa HEINER KEUPP [et al.], Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne, Reinbek <sup>2</sup>2002, S. 25–33; JÜRGEN STRAUB, Personale und kollektive Identität. Zur Analyse eines theoretischen Begriffs, in: ALEIDA ASSMANN und HEIDRUN FRIESE (Hgg.), Identitäten (Erinnerung, Geschichte, Identität 3) Frankfurt a.M. 1998, S. 73–104, hier S. 74–76.

KLAUS OSHEMA

## EINE IDENTITÄT IN DER KRISE

Konstruktionen des mittelalterlichen Europa<sup>1</sup>

### Vorbemerkungen

Wer sich mit dem Themenkomplex der »Bilder von Europa« beschäftigt, der muss, so möchte man meinen, derzeit kaum etwas zu seiner *Causa scribendi* vorausschicken, auch wenn sich die Untersuchung zeitlich auf eine Epoche konzentriert, in der Europa als Ordnungsbegriff nur eine geringe Rolle gespielt zu haben scheint. Allzu offensichtlich ist das aktuelle, mit Europa verbundene Interesse in einer Zeit, in der die Runde der EU-Mitgliedsstaaten sukzessive auf mittlerweile 27 Nationen ausgeweitet wurde, wenngleich die jüngsten Zugänge im Vergleich mit den vorhergehenden Erweiterungen nur noch für verhaltene Euphorie zu sorgen vermochten. Das Interesse leidet auch nicht unter dem Scheitern des Projekts einer gemeinsamen Verfassung für das politische Konstrukt »Europa«. Ganz im Gegenteil scheint hiermit der Diskussionsbedarf zu identitären Fragen und Wertemustern vielmehr verstärkt worden zu sein. Die punktuelle Ablehnung eines kollektiven Vorhabens großer Tragweite führt zugleich in das Metathema unseres Kolloquiums, das sich mit dem Verhältnis von »Identität und Krise« beschäftigt – ging es doch bei der Ablehnung des Verfassungsentwurfs unter anderem um ein identitäres Problem.<sup>2</sup> Wenn man etwa den französischen Medien und den in ihnen aufscheinenden Diskursen in der heißen Phase vor der Abstimmung Glauben schenken durfte, so drückte die negative Haltung des französischen Stimmvolks nämlich nicht dessen Gegnerschaft zu einem gemeinsamen Projekt »Europa« aus. Stattdessen ging es um die Ablehnung der konkreten Formen dieses Projekts und um bislang noch latente Ausgestaltungsfragen, die gewissermaßen präventiv und unterschwellig mit einer negativen Antwort beschieden wurden.

Eine dieser Fragen, in der die identitäre Unsicherheit sicher die konkretesten Formen (bis hin zur offenen Ablehnung) annimmt, betrifft eine brisante Diskussion, die in den kommenden Jahren sicher noch an Virulenz hinzugewinnen dürfte: »Gehört« die Türkei in die EU? Die heftigen Debatten, die gleichermaßen in Feuilletons, Talkshow-Runden und wissenschaftlichen Kreisen geführt werden, haben sich bereits in Buchform niedergeschlagen, ohne dass durch diese Fixierung ein wirklicher Konsens in erreichbare

---

<sup>1</sup> Der vorliegende Beitrag ist aus einem breiter angelegten Forschungsprojekt zu »Bildern von Europa im Mittelalter« erwachsen, das der Verfasser derzeit an der Universität Bern betreibt und dessen Ergebnisse in Form einer Monographie vorgelegt werden sollen. Angesichts dieses Hintergrunds beschränken sich der Textumfang sowie der Anmerkungsapparat auf die nötigsten Ausführungen und Nachweise.

<sup>2</sup> Vgl. etwa den Essai von SYLVAIN DUFEU, *Valeurs et constitutions européennes. Une identité politique entre deux mythes: universalisme et frontières*, Paris 2005.

ANDREAS BIHRER

VERWOBENE KONSTELLATIONEN, VERKNÜPFTE  
ERFAHRUNGEN: ENGLAND UND DAS REICH IN  
DER OTTONEN- UND SALIERZEIT

Thietmar von Merseburg über die Angelsachsen

Am Horizont war bereits das Wetterleuchten der Moderne zu sehen, als Dubslav von Stechlin sich mit seinen Gästen zum Plausch beim Kaffee in den Gartensalon zurückzog. Man redete über England. Superintendent Koseleger schwärmte:

»Aber das Leben drüben! [...] Alles modern und zugleich alles alt, eingewurzelt, stabilisiert. Es steht einzig da; mehr als irgend ein andres Land ist es ein Produkt der Zivilisation, so sehr, daß die Neigungen der Menschen kaum noch dem Gesetze der Natur folgen, sondern nur noch dem einer verfeinerten Sitte.«<sup>1</sup>

Dubslavs Schwester Adelheid widersprach heftig:

»Wie sie kochen und braten! Alles fast noch blutig, besonders das, was wir hier ›englische Beefsteaks‹ nennen. Und kann auch nicht anders sein, weil sie so viel mit Wilden umgehen und gar keine Gelegenheit haben, sich einer feineren Gesittung anzuschließen. [...] Und sie sollen auch keinen eigentlichen Adel mehr haben, weil mal ein Krieg war, [...] haben sie gewöhnliche Leute ’rangezogen und ihnen die alten Namen gegeben, und wenn man denkt, es ist ein Graf, so ist es ein Bäcker oder höchstens ein Bierbrauer. [...] In ihrem Glauben sind sie zersplittert und fangen auch schon wieder an katholisch zu werden. [...] Und weil sie rundum von Wasser umgeben sind, ist alles so kalt und feucht, und die Frauen, bis in die höchsten Stände hinauf, sind beinah’ immer in einem Zustand, den ich hier nicht bei Namen nennen mag. Und wenn es dann neblig ist, dann kriegen sie das, was sie den Spleen nennen, und fallen zu Hunderten ins Wasser, und keiner weiß, wo sie geblieben sind.«<sup>2</sup>

Die von Theodor Fontane ironisch-karikierend gezeichneten Figuren in seinem Roman »Der Stechlin« waren selbstredend nie in England, ihr Wissen bezogen sie über Dritte, vom Hörensagen, aber sie unterstrichen ihren Standpunkt unter anderem mit dem Argument, sie hätten in ihrer Jugend einmal einen Schulaufsatz über England geschrieben. Fontane will uns mit diesem Dialog nichts über das England des ausgehenden 19. Jahrhunderts mitteilen, die Passage soll, so scheint es, zeigen, wie die alte märkische Elite in einer für sie krisenhaften Situation sich ihrer bedrohten Identität selbst vergewisserte, im bewundernden Vergleich oder in Abgrenzung zu einem imaginierten England. Somit scheint der zitierte Ausschnitt sich geradezu anzubieten, den Konstruktcharakter von Identität zu bestätigen, von einer Selbstvergewisserung in der Krise zu zeugen – durch die Auseinandersetzung mit dem Anderen, hier dem vorgestellten Fremden.

---

<sup>1</sup> Die Zitate aus THEODOR FONTANE, *Der Stechlin*. Roman, hg. von KLAUS-PETER MÖLLER (Theodor Fontane. Große Brandenburger Ausgabe. Das erzählerische Werk 17) Berlin 2001, S. 301–302.

<sup>2</sup> Ebd. S. 302–303.

ENTWÜRFE KOLLEKTIVER IDENTITÄTEN IM  
STÄDTISCHEN ITALIEN ZWISCHEN DISKURS  
UND POLITISCHEM RITUAL

Das alttestamentarische Buch Baruch scheint in paradigmatischer Weise vorzuführen, wie die kollektive Identität eines in eine tiefe Krise gestürzten Volkes neu bestimmt wurde. Es handelt sich um einen vermutlich kurz vor der Geburt Christi verfassten Text, der den Beginn des sogenannten babylonischen Exils aufgreift.<sup>1</sup> Das erzählte Geschehen ist in einer Schlüsselphase der Geschichte Israels angesiedelt: Im Jahr 598/7 eroberten die Babylonier die Hauptstadt Judas, verschleppten neben dem amtierenden König Jojachin von Juda zahlreiche Mitglieder der Führungsschicht an den Euphrat und installierten in Jerusalem einen anderen König, der für die kommenden Jahre die Geschicke der Judäer bestimmte. Die Rahmenerzählung des Buches Baruch setzt mit der Situation dieser Jahre ein (Bar 1,1–14): Baruch, der Schreiber des Propheten Jeremia, sei gemeinsam mit dem König und zahlreichen anderen Landsleuten nach Babel verschleppt worden. Dort, so fährt die Erzählung fort, habe er den Wortlaut des vorliegenden Buches vor dem exilierten König, »den königlichen Beamten und Prinzen, vor den Ältesten und dem ganzen Volk, dem Kleinsten bis zum Größten« (Bar 1,4) vorgelesen. »Da weinten, fasteten und flehten sie vor dem Herrn« (Bar 1,5). Anschließend habe die verschleppte Gemeinde Geld gesammelt, um es nach Jerusalem zu schicken; der in Jerusalem verbliebene Priester Jojakim solle Opfer für den König Nebukadnezar von Babel und für dessen Sohn darbringen und er solle für die Verschleppten beten. Mit dem Geld habe man zugleich das Buch nach Jerusalem geschickt mit der Anweisung: »Lest dann dieses Buch vor, das wir euch senden; es soll am Tag des Festes, und zwar an den Versammlungstagen, im Haus des Herrn vorgetragen werden« (Bar 1,14). Es folgt – worauf sich die Rahmenerzählung dieses aus heterogenen Texten bestehenden Buches mit Sicherheit bezieht – ein sogenanntes »Gebet der Verbannten«, das gleichsam eine Quintessenz der Identität des Volkes Gottes formuliert (Bar 1,15–3,8). Unter Erinnerung an den Exodus Israels aus Ägypten und den Bundschluss auf dem Sinai wird das gegenwärtige Unheil gedeutet als gerechte Strafe dafür, dass die Leute von Juda nicht auf Gottes Stimme gehört und die Gebote nicht befolgt hätten. Nun jedoch seien sie zur Umkehr bereit und vertrauten darauf, dass auch Gott seine Verheißung nicht vergessen habe und sie in ihr Land zurückführen werde.

---

<sup>1</sup> Zum in der Septuaginta und der Vulgata als Teil des *Corpus* der die Tradition des Propheten Jeremia bemühenden Schriften überlieferten Buch vgl. IVO MEYER, Das Buch Baruch und der Brief des Jeremia, in: ERICH ZENGER [u. a.], Einleitung in das Alte Testament (Kohlhammer Studienbücher Theologie 1,1) Stuttgart/Berlin/Köln 1995, S. 342–345; HEINRICH GROSS und JOSEF SCHREINER, Klagelieder. Baruch (Die Neue Echter Bibel. Lieferung 14) Würzburg 1986, S. 43–84. Den historischen Hintergrund skizziert etwa SEBASTIAN BOCK, Kleine Geschichte Israels. Von den Anfängen bis in die Zeit des Neuen Testaments, Freiburg <sup>2</sup>1998.

FREMDE FREUNDE – VERWANDTE FEINDE

Zum Bild des Türken und Christen in narrativen muslimischen Quellen  
des spätmittelalterlichen Anatolien

Kleinasien wurde ab der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts zum Ziel der Migration vornehmlich turkmenischer kriegerischer Stammesgruppen, die im Zuge der seldschukischen Eroberung des Nahen und Mittleren Ostens aus ihren mittelasiatischen Siedlungsgebieten über Iran in den Westen vorstießen.<sup>1</sup> Die erst kurz zuvor islamisierten Turkmenen<sup>2</sup> überrannten rasch weite Teile Kleinasien und stießen hierbei nur auf geringen Widerstand. Die byzantinische Niederlage im Jahre 1071 in Ostanatolien<sup>3</sup> bildete den Auftakt zu einem mehrere Jahrhunderte andauernden Transformationsprozess, in dessen Verlauf Anatolien aus der christlichen Ökumene ausschied und zu einem integralen Bestandteil der islamischen Welt wurde.

Die rasche Begründung eigener dynastischer Herrschaften – insbesondere des rümseldschukischen Staates – löste unter den Migranten einen tief greifenden sozio-kulturellen Wandel aus. Viele gaben das Wanderleben auf, das sie als Hirtennomaden und kämpfende Verbände geführt hatten, und wurden sesshaft, die tribalen Bande locker-

---

<sup>1</sup> Zur Entwicklung der seldschukischen Herrschaft vgl. SENCER DIVITÇIOĞLU, Oğuz'dan Selçuklu'ya (boy, konat ve devlet) (Yapı Kredi Yayınları 1324) Istanbul 2000.

<sup>2</sup> Zur Islamisierung der Oghuzen vgl. MEHMED FUAD KÖPRÜLÜ, Early Mystics in Turkish Literature (Türk edebiyatında ilk mutasavvıflar), übers. von GARY LEISER und ROBERT DANKOFF (Routledge Sufi series 17) London [u. a.] 2006. Die allgemeine Forschungslage konstatiert den Islam der Turkmenen zumeist als Firmis, der sich über eine synkretistische Ansammlung vorislamischen Glaubens- und Gedankenguts gelegt habe. Neben christlichen, buddhistischen, manichäischen und anderen Einflüssen wird der traditionellen oghuzischen Glaubensform, dem alten zentralasiatischen Schamanismus, die größte Rolle zugemessen. Vgl. etwa IRÈNE MÉLIKOFF, Hadji Bektach: un mythe et ses avatars. Genèse et évolution du soufisme populaire en Turquie (Islamic history and civilization 20) Leiden [u. a.] 1998; AHMET Y. OCAK, Bektaşî menâkıbnâmelerinde İslâm öncesi inanç motifleri (Enderun yayınları 16) Istanbul 1983. Eine neue Perspektive lieferte Karamustafa, der im Hinblick auf die unter den Turkmenen missionierenden Derwische feststellte, »it would not be proper to consider them shamans in Islamic disguise. For these Turkish holy men at least, the process of conversion to Islam had long been completed.« AHMET T. KARAMUSTAFA, Early Sufism in Eastern Anatolia, in: LEONHARD LEWISOHN (Hg.), Classical Persian Sufism: From Its Origins to Rumi, London [u. a.] 1993, S. 175–198, hier S. 197.

<sup>3</sup> Zur Schlacht von Manzikert vgl. SPEROS VRYONIS, The Greek and Arabic Sources on the Battle of Manzikert, in: DERS. (Hg.), Byzantine Studies. Essays on the Slavic World and the Eleventh Century, New Rochelle/New York 1992, S. 25–140. Die muslimischen Berichte sind zusammengefasst bei FARUK SÜMER und ALI SEVİM, İslam kaynaklarına göre Malazgirt savaşı. Metinler ve çevirileri, Ankara 1971. Eine Auswertung bietet CLAUDE CAHEN, La campagne de Mantzikert d'après les sources musulmanes, in: Byzantion 9, 1934, S. 613–642. Eine Untersuchung der Vorbedingungen, des eigentlichen Kampfgeschehens und seiner unmittelbaren Folgen ist nachzulesen bei ALFRED FRIENDLY, The Dreadful Day. The Battle of Manzikert 1071, London 1981.

## HÖFISCHE LEBENSFORM UND GESELLSCHAFTLICHE IDENTITÄT

Literarische Texte um Herzog Albrecht III. von Österreich (1365–1395)

Am 6. Dezember 1907 hielt Sigmund Freud in den Räumen einer Wiener Verlagsbuchhandlung einen Vortrag, in dem er die Tätigkeit des Dichtens ihrem Wesen nach dem Spiel verglich. Der Vortrag erschien Anfang 1908 unter dem Titel ›Der Dichter und das Phantasieren‹ und er enthält einen bemerkenswerten Satz über die Eigenart des Spiels: »Der Gegensatz zu Spiel«, so Freud, »ist nicht Ernst, sondern – Wirklichkeit.«<sup>1</sup> Damit zielt Freud auf eine Definition des Spiels, wie sie gut dreißig Jahre später auch der niederländische Kulturhistoriker Johan Huizinga in seinem Buch ›Homo ludens‹ formulierte. Es ist eine Definition, der zufolge Ernst nur scheinbar das Gegenteil von Spiel ist; nur scheinbar, »denn Spiel kann sehr wohl ernsthaft sein.«<sup>2</sup> Das Wesen des Spiels liegt demnach in etwas anderem, das aus der Opposition zu Ernst nicht ableitbar ist: nämlich in einer Distanznahme zu dem, was ›eigentlich‹ gilt und der Fall ist, etwas, das Huizinga als das »gewöhnliche Leben« oder die »gewöhnliche Wirklichkeit«<sup>3</sup> bezeichnet und das Freud schlicht »Wirklichkeit« nennt. Dabei geht es Huizinga ausdrücklich nicht um eine psychologische Interpretation des Spiels,<sup>4</sup> sondern um das Spiel als elementares kulturgeschichtliches Phänomen, als eine sinnvolle Form sozialer Aktivität, die tief im Ästhetischen verankert ist und sich in einem genau umzirkelten Raum zweckfreien Handelns vollzieht.<sup>5</sup>

Eine solche Sicht auf das Spiel eröffnet Zugänge zu einer Theorie symbolischen Handelns, mit der man sich auch dem Phänomen des mittelalterlichen Hofes und seiner Identität nähern kann. Diese Identität ist immer wieder in Frage gestellt worden, sowohl von den Zeitgenossen als auch von der heutigen Forschung. Die Realität des gesellschaftlichen Gefüges ›Hof‹ wurde und wird – trotz aller Anstrengungen des Hofes zu seiner organisatorischen Verfestigung und Verstetigung – als eine inkohärente und instabile beschrieben. Veränderlich und wechselhaft (›mutabilis et varia‹), ortsbeständig und umherschweifend (›localis et erratica‹), der Zeitlichkeit unterworfen und niemals

---

<sup>1</sup> SIGMUND FREUD, Der Dichter und das Phantasieren (1908 [1907]), in: DERS., Studienausgabe, Bd. 10: Bildende Kunst und Literatur, hg. von ALEXANDER MITSCHERLICH, ANGELA RICHARDS und JAMES STRACHEY, Frankfurt a.M. 91989, S. 169–179, hier S. 171.

<sup>2</sup> JOHAN HUIZINGA, Homo ludens. Versuch einer Bestimmung des Spielelementes der Kultur, Amsterdam 1939, S. 9.

<sup>3</sup> Ebd. S. 13, 21f.

<sup>4</sup> Vgl. ebd. S. XVI, 6f. – Auch bei Freud betrifft das psychologische Interesse nicht den Begriff des Spiels selbst, sondern die psychischen Grundlagen des poetischen Gestaltungsprozesses, die Frage, »woher diese merkwürdige Persönlichkeit, der Dichter, seine Stoffe nimmt« (FREUD [wie Anm. 1], S. 171).

<sup>5</sup> Vgl. HUIZINGA (wie Anm. 2), S. 6 und 21f.

## BILDER SCHAFFEN IDENTITÄT

Zur Konstruktion eines städtischen Selbstbildes in den Illustrationen der Augsburger Chronik Sigismund Meisterlins 1457–1480\*

Der Titel der vorliegenden Abhandlung – der natürlich eine allgemeine, bereits mehrfach untersuchte Fragestellung der Bildwissenschaft formuliert, die hier exemplarisch anhand eines Partikularproblems behandelt wird – birgt eine Schwierigkeit: Er kann nicht im Sinne einer pointierten Aussage des Textinhaltes gewertet werden, bekommen doch die drei Worte des Haupttitels eine jeweils andere Akzentuierung, wenn man nur eine Kleinigkeit einsetzt bzw. variiert – das Satzzeichen. Weil der folgende Aufsatz nun primär am ausgewählten Beispiel einige generelle Überlegungen zum Spannungsfeld von Bild und Identität beinhaltet, sei der Haupttitel der vorliegenden Abhandlung bewusst ohne dieses Zeichen versehen, um eine Möglichkeit einer resoluten, affirmativen oder dubitativen Akzentuierung offen zu lassen.

Der Grundgedanke, das städtische Selbstbild in Augsburg mit einem kollektiven Bewusstsein zu verbinden bzw. die ›kollektive Identität‹ durch ein bestimmtes Bild vom ›Augsburger-Sein‹ zu prägen, wurde in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts entscheidend durch eine Bürgerschicht forciert, die ihrem Selbstverständnis von Kollektiv und Stadtbürgertum schriftlich und bildlich Ausdruck verlieh. Im Jahre 1456 erhielt Sigismund Meisterlin, ein Konventuale des Klosters St. Ulrich und Afra, vom Augsburger Rat, inkarniert durch die Ratsherren und insbesondere durch Sigismund Gossembrot, den Auftrag, eine Stadtchronik zu verfassen.<sup>1</sup> Meisterlin legte gegen Ende desselben Jahres das Ergebnis seiner Bemühungen, die ›Cronographia Augustensium‹, den Ratsherren in lateinischer Sprache vor und übersetzte sein Werk auf Bitten derselbigen einige Monate später ins Deutsche.<sup>2</sup> Bereits kurz nach der Entstehung der deutschen Fassung

---

\* Die vorliegende Abhandlung ist im Rahmen eines von der DFG geförderten Projekts »Die Stadt im Bild. Die Ausformung eines städtischen Selbstbildes in der Augsburger Buchillustration zwischen Spätmittelalter und früher Neuzeit« entstanden, welches am Kunsthistorischen Institut der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg von Prof. Dr. Lieselotte E. Saurma geleitet wird.

<sup>1</sup> Zu der Auftragsvergabe siehe PAUL JOACHIMSEN, Die humanistische Geschichtsschreibung in Deutschland 1: Die Anfänge. Sigismund Meisterlin, Bonn 1895, S. 21 ff. DIETER WEBER, Geschichtsschreibung in Augsburg. Hektor Mülch und die städtische Chronistik des Spätmittelalters (Abhandlungen zur Geschichte der Stadt Augsburg, Bd. 30) Augsburg 1984, S. 36.

<sup>2</sup> Die offiziöse Pergamentschrift (schwäbisch) wird in der Augsburger Staats- und Stadtbibliothek unter der Signatur 2°Cod. Aug. 60 aufbewahrt. Über die Umstände der Auftragsvergabe und der Übersetzung berichtet der Autor in seinem Vorwort. Zu diesem Manuskript siehe Katalog der deutschsprachigen illustrierten Handschriften des Mittelalters (im Folgenden als KDiH abgekürzt), begonnen von HELLA FRÜHMORGEN-VOSS, fortgeführt von NORBERT H. OTT (hg. von der Kommission für Deutsche Literatur des Mittelalters der Bayerischen Akademie der Wissenschaften), bislang erschienen Bd. 1–6, München 1991 ff., hier 3/2, Nr. 26A 2.1 (S. 144–146). Eine Transkription des deutschen Textes liegt nach einer weiteren in St. Ulrich und Afra verfassten Abschrift vor: HANS GRÖCHENING, Sigismund Meisterlin. Cronographia Augustensium.

CARLA MEYER

## WIE UND WARUM WIRD STÄDTISCHE IDENTITÄT ZUM THEMA?

Nürnberg im Städtelob um 1500

### Erfolgsmodell oder Krisenbewältigung

In der Psychologie bilden die beiden Schlagworte ›Identität‹ und ›Krise‹ einen selbstverständlichen Konnex, seitdem der Begriff der ›Identität‹ durch den Psychoanalytiker Erik Erikson in der Wissenschaft etabliert wurde. Eriksons Theorie der personalen Identität geht von einem Patienten aus, der die bis dato für ihn gültigen Orientierungen verloren hat. Die Krise zwingt ihn zur Vergewisserung über die Kontinuität und Kohärenz seiner Lebenspraxis. Erst in der Krise, so Erikson, formt sich damit die scheinbar selbstverständliche »Einheit und Nämlichkeit« unseres Selbst, die persönliche »Identität«.<sup>1</sup>

Auch in kulturwissenschaftlich arbeitenden Fächern und in den traditionellen Geschichtswissenschaften ist dieses Erklärungsmuster freilich nicht unbekannt oder überraschend.<sup>2</sup> Derselbe Gedanke verbirgt sich letztlich hinter der klassischen Frage der Quellenkritik nach der außerliterarischen *Causa scribendi* eines Textes: Als typische Funktion, die solchen Texten in der Forschung zugeschrieben wird, sei hier etwa die Herrschaftsstabilisation genannt; stillschweigend vorausgesetzt wird damit die Existenz einer konkreten, zumeist politischen Krise im historischen Kontext, die als Ursache oder Auslöser für die Entstehung eines Werkes benannt werden kann. Der Blick des Arztes auf den Patienten ist allerdings folgenschwer:<sup>3</sup> Zugespielt impliziert eine solche

---

<sup>1</sup> Vgl. JÜRGEN STRAUB, Personale und kollektive Identität. Zur Analyse eines theoretischen Begriffs, in: ALEIDA ASSMANN und HEIDRUN FRIESE (Hgg.), Identitäten (Erinnerung, Geschichte, Identität 3) Frankfurt a.M. 1998, S. 73–104, hier S. 83–87; eine knappe Einführung in Eriksons Modell bieten GERALD C. DAVISON und JOHN M. NEALE, Klinische Psychologie, deutsche Bearbeitung hg. von MARTIN HAUTZINGER, 5. aktual. Aufl. Weinheim 1998, S. 42–44, und JULIANE NOACK, Erik H. Eriksons Identitätstheorie (Pädagogik: Perspektiven und Theorien 6) Oberhausen 2005, S. 171–218.

<sup>2</sup> Ich möchte hier an Jan Assmanns Arbeitsdefinition anknüpfen, nach der bewusste Reflexion über Identität nötig ist, um sie wissenschaftlich überhaupt konstatieren und fassen zu können. Man mag also über die Existenz vorreflexiver Identität streiten, sie muss jedoch zwangsläufig Spekulation bleiben, vgl. insbesondere das Kapitel »Identität, Bewußtsein, Reflexivität« in JAN ASSMANN, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 2002, S. 130–144, hier S. 130: »Identität ist eine Sache des Bewußtseins, d. h. des Reflexivwerdens eines unbewußten Selbstbildes. Das gilt im individuellen wie im kollektiven Leben. Person bin ich nur in dem Maße, wie ich mich als Person weiß, und ebenso ist eine Gruppe ›Stamm‹, ›Volk‹ oder ›Nation‹ nur in dem Maße, wie sie sich im Rahmen solcher Begriffe versteht, vorstellt und darstellt.«

<sup>3</sup> Freilich steht für die Psychologen die Frage im Zentrum, wie eine Krise bewältigt und ein Trauma geheilt werden kann. Die geschichtswissenschaftliche Frage nach der *Causa scribendi* dagegen begnügt sich damit, die ›Identitätserzählung‹ als Indiz einer Krise zu konstatieren. Während in der Psychologie diese Identitätsfin-

RUTH SCHILLING

## OSMANISCHE ›BEDROHUNG‹, CHRISTLICHE ›IDENTITÄT‹?

Konfessionelle und politische Repräsentationen von Gruppenzugehörigkeit in den Reaktionen auf den Sieg von Lepanto in Venedig um 1600

Über moderne kollektive und individuelle ›Identität‹ als Kategorie zur Erfassung von Erfahrungswelt und Habitus des Homo sapiens ist aus sozialpsychologischer, handlungstheoretischer oder auch medienwissenschaftlicher Perspektive viel gedacht und geschrieben worden.<sup>1</sup> Dabei werden meistens die Unterschiede zwischen vormoderner und moderner Identität hervorgehoben, ohne aber genau zu benennen, worin diese bestehen und durch welche Faktoren sie bestimmt werden.<sup>2</sup> Der moderne Mensch sei allein dadurch – so der Konsens vieler Aussagen –, dass er in der Wahl seiner Gruppenbindungen über eine größere Freiheit verfüge, in seiner persönlichen Selbstdefinition und -darstellung krisenanfälliger als Angehörige von Kulturen, in denen Gruppenzugehörigkeiten größtenteils außerhalb des eigenen Einflusses liegen. Der Fragmentierung der Erfahrungswelt des modernen Menschen entspräche seine individuelle Erfahrung des eigenen Lebens als fortwährende Krise, stellt der Kulturwissenschaftler Jürgen Straub fest:

»Die Identitätsfrage [...] gründet in radikalisierten Kontingenzz-, Differenz- und Alteritätserfahrungen, auf einer Erfahrung der Wirklichkeit als temporalisiertem und dynamisiertem Möglichkeitsraum, in dem der radikale Zweifel zum Kern eines selbstreflexiven, selbstkritischen Denkens geworden ist.«<sup>3</sup>

Anknüpfend an diese Vorüberlegungen zum Zusammenhang zwischen gesellschaftlicher Moderne, Identität und individueller Krisenerfahrung ergeben sich folgende Fragen:

- Lässt sich von einem Zusammenhang von Krise und Identität in der Vormoderne sprechen, wenn dieser Zusammenhang als konstitutiv für eine moderne Persönlichkeitsstruktur angenommen wird?

---

<sup>1</sup> Vgl. zum Beispiel die Sammelbände ODO MARQUARD und KARLHEINZ STIERLE (Hgg.), *Identität (Poetik und Hermeneutik 8)* München 1979; BERNHARD GIESEN (Hg.), *Nationale und kulturelle Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewusstseins in der Neuzeit*, Frankfurt a.M. 1991; ALEIDA ASSMANN und HEIDRUN FRIESE (Hgg.), *Identitäten (Erinnerung, Geschichte, Identität 3)* Frankfurt a.M. 1998.

<sup>2</sup> Aus der umfangreichen Literatur greife ich zwei Beispiele heraus: mit Bezug auf die Forschungsgeschichte JÜRGEN STRAUB, *Personale und kollektive Identität. Zur Analyse eines theoretischen Begriffs*, in: ASSMANN und FRIESE (wie Anm. 1), S. 73–104; PETER WAGNER, *Fest-Stellungen. Beobachtungen zur sozialwissenschaftlichen Diskussion über Identität*, ebd. S. 44–72.

<sup>3</sup> STRAUB (wie Anm. 2), S. 88.

## IDENTITÄT IN EINER TRANSKULTURELLEN GEMEINSCHAFT?

›Deutsche‹ in der Vereenigde Oost-Indische Compagnie

»Die Bewohner der Inseln Kay und Arouw seien schlechte, einfältige, schwarte, und von Natur große Heydnische Menschen [...], scheinen jedoch dem äußerlichen Ansehen nach annoch recht wilde Leute zu seyn, indem sie mit bloßem Kopff und langem haar, gantz nackend (ohne daß die Scham mit einem Blatt bedeckt ist) beneben Bogen und Pfeilen, auch Flitz- und Werf-Pfeile, Schild und Schwert versehen, daher gehen, ehedessen haben sie sich vor einen Canon auch wol Mußqueten-Schuß gefürchtet, und plötzlich aus Angst in das Meer gestürztet«<sup>1</sup> – so lautet eine Schilderung Johann Sigmund Wurffbains, der in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts als Angestellter der Niederländischen Ostindienkompanie (VOC) nach Südasien gereist war.

Jede Reise bedeutet eine »Überschreitung der Grenzen der eigenen Lebenswelt«,<sup>2</sup> mit der Europäischen Expansion trafen Europäer aber darüber hinaus auf fremde, unbekannte Völker, mit anderem Aussehen und anderen Lebensformen. ›Identität‹ ist ein ebenso aktuelles<sup>3</sup> wie umstrittenes Thema,<sup>4</sup> Kritik richtet sich vielfach gegen ein älteres, essentialisierendes Verständnis von Identität;<sup>5</sup> verfolgt man die Diskussion um diesen Begriff, zeigt sich, dass sich an ihr wichtige gesellschaftliche Verschiebungen ablesen lassen. Aktuell stößt das in die Rollentheorien der 1960er eingebettete Konzept kollektiver Identität, wie es Talcott Parsons und Jürgen Habermas vertreten haben,

---

<sup>1</sup> JOHANN SIGMUND WURFFBAIN, *Reisen nach den Molukken und Vorder-Indien (1632-1646)*, hg. von S.P. L'HONORÉ NABER (Reisebeschreibungen von Deutschen Beamten und Kriegsleuten im Dienste der Niederländischen West- und Ost-indischen Kompagnien 1602-1797 8) Haag 1931, 1-2, hier 1, S. 102-103.

<sup>2</sup> ARND BAUERKÄMPER, HANS ERICH BÖDEKER und BERNHARD STRUCK, *Einleitung. Reisen als kulturelle Praxis*, in: DIES. (Hgg.), *Die Welt erfahren. Reisen als kulturelle Begegnung von 1780 bis heute*, Frankfurt a.M. 2004, S. 9-30, v.a. S. 9.

<sup>3</sup> Vgl. FRANK PERGANDE, *Was ist Identität?*, in: FAZ vom 6.10.2006, S. 10.

<sup>4</sup> So bezeichnet Lutz Niethammer es als Plastikwort und kritisiert die neokonservative Identitätsstiftung in Westdeutschland, v.a. nach der Bonner Wende, vgl. LUTZ NIETHAMMER, *Konjunkturen und Konkurrenzen kollektiver Identität. Ideologie, Infrastruktur und Gedächtnis in der Zeitgeschichte*, in: MATTHIAS WERNER (Hg.), *Identität und Geschichte*, Weimar 1997, S. 175-203, v.a. S. 175 und S. 181; ähnlich kritisch PETER WAGNER, *Fest-Stellungen. Beobachtungen zur sozialwissenschaftlichen Diskussion über Identität*, in: ALEIDA ASSMANN und HEIDRUN FRIESE (Hgg.), *Identitäten*, Frankfurt a.M. 1988, S. 44-72.

<sup>5</sup> Dieser ältere Begriff gipfelte in einer kolonialen Identitätspolitik, die entsprechend einer imperialen Erkenntnistheorie »im Kern die absolut kompromißlose These [vertritt], daß jeder Mensch grundsätzlich und zwingend Angehöriger einer Rasse oder Kategorie ist und daß diese Rasse oder Kategorie anderen [sic!] keinesfalls assimiliert oder von ihnen akzeptiert werden kann – außer so, wie sie ist«, EDWARD SAID, *Die Politik der Erkenntnis*, in: ELISABETH BRONFEN, BENJAMIN MARIUS und THERESE STEFFEN (Hgg.), *Hybride Kulturen. Beiträge zur anglo-amerikanischen Multikulturalismusdebatte*, Tübingen 1997, S. 81-95, hier S. 85-86.